

CHRISTIAN LINKER

DER SCHUSS

ROMAN

dtv
DIGITAL

Mel

Melanie Fuchs zieht die klatschnassen Schuhe ihres Bruders aus der Waschmaschine und stellt sie auf die Badezimmerheizung. Es ist so eine Art Instinkt. Sie weiß einfach, dass Rob was mit dieser Sache zu tun haben muss, über die seit heute der ganze Block spricht und sogar die ganze Stadt. Eigentlich haben sie abgemacht, dass er sich um den Haushalt kümmert, solange Mama fort ist. Schließlich hängt er den ganzen Tag ab, während sie zur Schule geht. Aber das klappt natürlich nicht. Sie zieht die übrigen Klamotten heraus, trägt sie in die Küche und schiebt sie in den Wäschetrockner. Außer der Jeans. Die klebrigen Tupfer da. Das könnten Blutflecken sein. Mel weiß gar nicht, woran man Blutflecken erkennt, es ist wieder dieser Instinkt. Statt in den Trockner stopft sie die Jeans in den Mülleimer. Sicher ist sicher.

Natürlich hat Mel nicht den leisesten Schimmer, was ihr Bruder mit dem Mord an Emil Becker oder den Verletzungen von diesem Journalisten zu tun haben könnte. Das ist aber auch egal. Heute Morgen haben sie Hakan Topal verhaftet. Darauf kommt es an. Ein fantastischer Tag für den ganzen Block!

Eine unbestimmte Neugier treibt sie in Robs Zimmer. Als würden hier irgendwelche Beweise warten. Das ist natürlich nicht der Fall, hier riecht es einfach nur muffig, wie es in Jungszimmern eben riecht. Sie öffnet das Fenster. Jedenfalls so weit das geht. Das verrückte Monster nimmt nämlich immer mehr Raum ein. Rob bezeichnet das Monster als *Skulptur*. Manchmal macht es ihr Angst. Papa hat ihr früher auch manchmal Angst gemacht mit seiner völlig bescheuerten Sammelei. Damals vor drei Jahren, nachdem er sich besoffen totgefahren hatte, wollte Mama den ganzen Scheiß wegschmeißen. Briefmarken, Bierdosen, Kronkorken und Spielzeugautos, Salzsteine, Feuerzeuge, Zahnräder und noch vieles mehr – wie unter Zwang gesammelt, nummeriert und katalogisiert, in Alben, Schachteln, Kistchen und Kästchen einsortiert; die Schränke waren voll davon gewesen. Doch Rob schleppte alles in sein Zimmer und bastelt seitdem an dieser monströsen Konstruktion. Er kommt ihr mitunter noch viel zwanghafter vor, als ihr Vater es gewesen ist. Aus den Bierdosen hat Rob eine Art Grundgerüst zusammengeleimt, eine Säule mit Armen nach allen Seiten wie ein Baum, dessen Äste sich weit ins Zimmer ausstrecken. Daran hängt oder klebt er nach und nach all die kleinen und aller kleinsten Teile.

Das Monster wuchert wie ein Geschwür, und ab und zu steht sie davor und betrachtet es, als habe es eine geheime Botschaft, die sie bloß nicht versteht. Manchmal hat sie das Gefühl, als würde eine Anordnung Sinn ergeben. Da hat er winzige Rollen aus Briefmarken

ineinandergeschoben und zu einer langen, in sich verschlungenen Kette verbunden, in der Mel einmal Zahlen oder Buchstaben zu erkennen glaubte, aber das ist Unsinn. Was Rob hier tut, manchmal stundenlang wie in Trance, während er diese lähmende *Witch House*-Musik mit ihren schweren, schleppenden Beats hört, ergibt einfach überhaupt keinen Sinn.

Mel lehnt sich aus dem Fenster und späht nach unten. Von hier aus hat man einen guten Blick auf das Innere des Blocks, auf den kleinen Platz rund um den ausgetrockneten Springbrunnen und das Stehcafé von »Onkel Ibby«, vor dem unter einem Pavillon stets ein paar Leute sitzen und rauchen, Kaffee oder Schnaps trinken, egal bei welchem Wetter. Aber jetzt sitzt dort niemand. Denn auf der anderen Seite des Platzes, wo das Ende der Breslauer Straße in die Garageneinfahrt mündet, ist irgendetwas los. Etliche Leute bilden einen großen Halbkreis und Mel sieht ein kleines Meer aus roten Kerzen flackern. Und da steht Fred Kuschinski. Wie immer im Anzug, aber nicht spießig. Sondern richtig stylish. Der Junge versteht einfach was von Outfit.

Ja, für Mel bleibt er ein Junge aus der Nachbarschaft. Der früher manchmal mit Robin gespielt hat. Sie findet nicht alles gut, was Fred sagt. Aber immerhin traut er sich, überhaupt mal was zu sagen. Gegen die Ausländer zum Beispiel. Oder gegen die Flüchtlinge. Mel hat eigentlich nichts gegen Flüchtlinge. Bei ihr in der Schule sind jetzt auch welche. Klar gibt es sicher auch ein paar Betrüger darunter, die nur hierherkommen, um zu klauen oder Frauen anzugrapschen. Aber die anderen sind halt auf der Flucht vor irgendwelchen Bürgerkriegen, das versteht sie schon. Trotzdem ist es doch so: Hier im Block herrscht auch so eine Art Bürgerkrieg. Es gibt Gangs, es gibt Hakan, der so mächtig ist, dass man nur hinter vorgehaltener Hand über ihn spricht wie über den Bösewicht bei Harry Potter. Aber der Scheißstaat kümmert sich einen Dreck um den Block und die Leute hier. Nein, Mel hat nichts gegen Flüchtlinge, aber sie findet eben nicht gut, dass diese Leute alles kriegen, was sie brauchen, während sie, Mel, sich alles selber hart erarbeiten muss. So was darf man natürlich nicht laut sagen, da kommt man ja direkt in die Nazi-Ecke. Aber Fred, der traut sich das. Schade, dass er nicht ein bisschen auf Rob abgefärbt hat.

Wie das kleine Meer aus Kerzen da unten leuchtet, das sieht schön aus. Warum geht sie nicht hinunter und schaut sich das an? Vielleicht, weil man sich das nicht einfach bloß ansehen kann. Man stellt sich dazu, *steht* dazu, gehört dazu. Oder aber eben nicht. Als sei das eine ganz einschneidende Entscheidung, die hinterher nicht rückgängig gemacht werden kann.

Robin

Das Gesicht von Fred ist überall. Er sieht nicht aus, als wär er bloß zwei Jahre älter als ich. Sondern richtig erwachsen, mit dieser blauen Krawatte, die exakt dieselbe Farbe hat wie das Logo von seiner Partei direkt unter dem Bild: *Deutsche Alternative Partei*. Haben die vielleicht ja mit Photoshop gemacht. *Aus dem Volk, mit dem Volk, für das Volk*, steht darunter, *denn es gibt eine Alternative: Frederik Kuschinski*.

Anders als die Plakate der anderen Parteien hängt Freds in luftiger Höhe an den Laternenmasten, damit die nicht so leicht von Gegnern abgerissen oder überpinselt werden können. Je weiter ich aus der Stadt rausfah, je näher ich dem Block komm, desto mehr Freds fliegen mir entgegen. Komische Idee, dass der jetzt richtig bekannt ist. Dass er vielleicht demnächst im Bundestag sitzt. So ein richtiger Politiker. Kriegt man dann eigentlich einen Dienstwagen mit Chauffeur oder so was? Wenn wir als Kinder früher in den Büschen hinter den Mülltonnen unsere Buden bauten und irgendwelche kleinen Asis ankamen, um sie einzureißen, ist Fred manchmal aufgetaucht und hat sie verscheucht. Zwei Jahre Altersunterschied machen bei Grundschulkindern ja 'ne Menge aus. Heute will er Flüchtlinge verscheuchen. Damals hat er uns Kinder beschützt, und einmal – da hat er mich richtig beschützt. Aber ich will ja nicht an vorletzten Sommer denken ...

Heute will er jedenfalls *das Volk* beschützen. Ich schnall nie so richtig, wen er und seine Leute eigentlich damit meinen. Mit diesem *Volk*. Aber er scheint es zu wissen.

Als ich im Block ankomm, seh ich ihn leibhaftig. Eine ziemliche Ansammlung, bestimmt hundert Leute oder mehr, stehen vor der Garageneinfahrt. Sie haben Kerzen angezündet. Wohl für den toten Emil. Und Fred steht da und hält eine Rede. Eigentlich will ich dran vorbeifahren, vorbei an der Garage und der Stelle, an der ich letzte Nacht Schädel und Nikolaj getroffen hab, schnell durch die Unterführung zum hinteren Hof und rein ins Haus. Aber ich kann nicht widerstehen. Ich lass das Rad ausrollen und stell mich zu der Menschenmenge. Niemand beachtet mich weiter, niemand dreht sich nach mir um, niemand zeigt auf mich und ruft: *Da ist ja Robin, der uns sagen kann, was letzte Nacht wirklich passiert ist*. Ich reck den Kopf, um Fred zu sehen.

»Aber wo sind all die Gutmenschen jetzt?«, fragt er gerade. »Die Multikulti-Schwuchteln, die sofort losheulen, wenn in einem Flüchtlingsheim einer mit brennender Zigarette eingeschlafen ist, wo sind die jetzt? Interessiert es sie nicht, wenn ein Deutscher von einem

Moslem aufgeschlitzt wird? Geradezu *geschächtet*, wie manche Mitbürger sagen?«

Dafür gibt es Beifall.

Aber irgendwo ruft eine helle Stimme: »Das hat doch nichts mit dem Islam zu tun.«

Alle Köpfe fahren herum. Ein Mädchen mit Kopftuch. Ich kenn sie vom Sehen, eine Freundin von Arzu, aber ihr Name fällt mir nicht ein.

»Wenn einer mit Drogen dealt und andere erpresst und am Ende einen Mord begeht, dann ist das doch nicht islamisch«, sagt sie.

Ein paar Leute um sie herum klatschen. Jetzt erst fällt mir auf, dass hier nicht *eine* Menschenmenge steht, sondern eigentlich zwei. Dort drüben um das Mädchen herum halten sich nur Ausländer auf oder solche, die zumindest klischeemäßig so aussehen. Vielleicht zwanzig oder dreißig Leute. Die Mehrheit hingegen sind Deutsche oder eben solche, die irgendwie deutschmäßig aussehen, auch wenn sie aus Polen oder Russland oder Rumänien sind. Ich hab mir über so was eigentlich noch nie echte Gedanken gemacht, aber bisher hat es das hier auch noch nie gegeben. So ein Bild, mein ich, so einen Menschaufmarsch, so eine komische Atmosphäre. Als hätten die sich vorher extra abgesprochen, wer hier neben wem stehen darf oder aber eben nicht.

»Das sind ja nicht meine Worte«, sagt Fred mit unschuldiger Miene. »Ich spreche bloß aus, was viele Leute denken und sich nicht zu sagen trauen.«

Woher er das wohl weiß, überleg ich. Vielleicht kann er inzwischen Gedanken lesen. Jedenfalls kriegt er Applaus. Mehr und lauter als der Beifall für das Mädchen.

»Warum beleidigst du uns?«, ruft ein Mann, der neben dem Mädchen steht. »Wir sind hier, weil wir auch schlimm finden, dass ein Mord passiert ist.«

»Und warum habt ihr den nicht verhindert?«, ruft irgendein anderer von der anderen Seite zurück.

»Seit wann reden wir hier über *ihr* und *wir*?«, kontert der Mann. »Wir sind hier alle immer irgendwie klargekommen. Trotz der Scheiße mit Gangs und den ...« Er blickt in die Richtung, wo Schädel und Nikolaj und ihre Kumpane stehen, und spricht seinen Satz nicht weiter.

»Es gibt sehr wohl ein *Wir*«, schaltet sich Fred jetzt wieder ein. »Denn wir sind das Volk. Und jeder, der sich hier anpasst und nach unseren Regeln spielt, kann dazugehören. Es liegt mir völlig fern, irgendwen auszugrenzen. Aber wer sich nicht anpassen will, kann eben auch nicht zu uns gehören. Ganz einfach.«

Der Mann winkt ab, dreht sich um und geht. Die anderen, die um ihn herumstehen, folgen ihm. Als Letztes das Mädchen mit dem Kopftuch. Niemand sagt etwas. Eine schwere Stille hat sich über den ganzen Platz gelegt. Die Flammen in den Grableuchten flackern leicht im Wind. Die kleine Prozession zieht fort und zerstreut sich, und die Übrigen rücken wie auf ein stummes Kommando enger zusammen, sodass sich die Lücke in der Menge rasch wieder

schließt. Als wären die anderen gar nicht da gewesen.

»Wir müssen zusammenhalten, Freunde«, sagt Fred in die Stille hinein. »Wir müssen zusammenstehen, sonst ändert sich nie etwas. Und wenn der schreckliche Tod von Emil Becker zumindest das bewirken könnte, dann ist er nicht ganz umsonst gewesen.« Plötzlich schlägt sein Ton um und er fängt zu gestikulieren an. »Warum hat die Polizei nicht früher eingegriffen? Jeder hier wusste, dass Hakan Topal schwerstkriminell ist. Aber die Gutmenschen haben ihn immer wieder laufen lassen. Ich sage euch«, jetzt brüllt er, »die Regierung ist genauso schuldig! Die Regierung hatte genauso das Messer in der Faust und hat genauso zugestoßen, wie Hakan es getan hat!«

Die Leute klatschen heftig. Nur ich nicht. Ich kann gar nicht, ich muss ja mein Bike festhalten.

»Die Regierung hat uns alle längst aufgegeben. Sie suchen sich lieber ein neues Volk, das brav ist und nicht aufmuckt. Denn das ist doch der Grund, warum man all die Zuwanderer ins Land holt. Damit auf diese Weise langsam ein neues, fremdes Volk die Mehrheit bekommt. Ein Volk, das aus lauter Leuten besteht, die ihr so dankbar sind, dass sie ewig weiterregieren kann. Aber das wird nicht funktionieren. Denn ihr wisst ja, liebe Freunde: Ihr habt eine Alternative. Die Deutsche Alternative Partei!«

In dem aufbrandenden Applaus schieb ich mich und mein Bike unauffällig davon. Das heißt – Bullshit; wieso unauffällig? Es ist doch ein freies Land und ich kann mein Bike hinschieben, wo ich will. Ich mach mich doch wohl nicht verdächtig, nur weil ich keinen Bock hab, Fred länger zuzuhören.

Manchmal redet er echt Scheiß. Zum Beispiel, dass die Regierung das Volk austauschen will. Diesen Quatsch hört man in letzter Zeit öfter. Andererseits hat er mit einer Sache recht: Die Regierung hat uns wirklich längst aufgegeben. Das ist es doch, was ich heute Morgen auch meinem Bewährungshelfer klarmachen wollte. Der Staat, die Gesellschaft, wie immer man das nennen will, interessiert sich einen fucking Dreck für uns. Für die Leute im Breslauer Block. Oder in anderen Blocks. Oder in irgendwelchen Dörfern draußen auf dem Land, wo alle wegziehen, die zwei gerade Sätze im Kopf denken können, während der tumbe Rest einfach zurückbleibt, um zu versauern. Keiner erwartet noch was von uns. Nur Fred. Der ist sich nicht zu fein für den Block. Sicher wird er hier ein Riesenergebnis einfahren, am Sonntag, bei der Wahl.

Ja, tatsächlich, ich weiß nämlich, dass am Sonntag gewählt wird, und das ist, glaub ich, überhaupt das erste Mal in meinem Leben, dass ich mitkrieg, dass eine Wahl stattfindet. Irgendwie ja auch ein Verdienst von Fred.

Ich hab den hinteren Hof und unser Haus erreicht, schlepp mein Bike in den Keller und fahr mit dem Aufzug nach oben. Mel sitzt in der Küche und guckt irgendeine Fernsehserie. Die Küche ist gleichzeitig unser Wohnzimmer, denn die Wohnung hat nur drei Zimmer, für